

Donnerstag den 5. Dezember 1918.

Expedition: Gartenstraße 1.

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich M. 3,10, monatlich M. 1,03 frei ins Haus.
bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Beistellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-
spaltigen Zeitzeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf.,
von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklameteil 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industriebezirk und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindeverwaltungen von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Herrnsdorf, Seifendorf, Reuhendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altsain und Langwallerdorf.

Das Friedensprogramm des Präsidenten Wilson.

Wie sie uns fürchten.

Es wird wenige Leute gegeben haben, die zu glauben vermochten, daß der Marschall Foch, dem die Entente ausnehmend weitgehendste Vollmachten aus-
gefertigt hat, die Bedingungen des Waffenstillstandes
korrekt, geschweige denn loyal ausführen würde. Tat-
sächlich kommen denn auch jeden Tag Nachrichten von
großen Uebergriffen des französischen „Sie-
gers“, der wohl gegenüber einem wehrlosen Deutsch-
land beweisen will, daß er auch ohne die Hilfe der
Amerikaner Helidenten zu vollbringen vermag. So
wird heute gemeldet, daß Foch entgegen den Bedin-
gungen des Waffenstillstandes über ganz Elsaß-
Lothringen hin die Grenzperre verfügt hat. Es
versteht sich von selbst, daß durch diese Gewalttat an-
gedeutet werden soll: Frankreich betrachte Elsaß-
Lothringen schon heute als sein Eigentum. Wir
sind neugierig, was Herr Wilson zu diesem Uebergriff
zu sagen hat; das Programm des amerikanischen
Präsidenten verlangt eine Volksabstimmung;
wir können nicht zugeben, daß von einer freimütigen
Äußerung der Bevölkerung noch gesprochen werden
kann, wenn bereits so deutlich, wie dies durch die
Grenzperre geschehen ist, Frankreich seinen Besitz-
anspruch äußert.

Dazu kommen unsererseits andere Beschwerden.
Durch die Absperrung der elsass-lothringischen Grenze
werden wir der Saarkohlen beraubt und wer-
den ferner gehindert, unseren Verpflichtungen
gegenüber der Schweiz, der wir einen großen
Teil dieser Saarkohle zu liefern haben, nachzukommen.
Das wiederum könnte zur Folge haben, daß die
Schweiz ihrerseits ihre uns zugesandten Verpflich-
tungen nicht mehr erfüllt. Nicht minder unerhört ist
es, wenn die französische Besatzung in Aachen Kon-
tributionen angeordnet und Geiseln abge-
führt hat. Der Waffenstillstandsvertrag garantiert
ausdrücklich die Freiheit der Person und die Unan-
tastbarkeit des Privateigentums. Doch was kümmert
das alles den General Foch? Der alte Revanche-
schreier will sich Vorbeeren holen. Wir möchten aber
meinen, daß er noch etwas anderes beabsichtigt. Er
will Deutschland so viel wie irgend möglich
schwächen. Er will die Gelegenheit nutzen, um
uns nach Möglichkeit zu verwirren und zu zerstören.
Und warum will er das alles? Weil er uns
fürchtet. Man darf das ganz getrost sagen: noch
immer fürchtet Frankreich die deutsche Wehrmacht.
Es weiß sehr wohl, daß es uns nicht besiegt hat, daß
es ihm niemals gelungen wäre, Paris vor uns zu
bewahren, wenn nicht die Amerikaner Hilfe ge-
leistet hätten. Die blöde Furcht ist es, die den General
Foch zu seinen Brutalitäten antreibt. Und die Furcht
ist es auch, die England überlegen läßt, was alles an-
zustellen ist, um Deutschland möglichst auf Jahre hin-
aus zu fesseln. Jetzt überlegen sie in London, wel-
che Kriegsschädigung man Deutschland
wohl auferlegen könne. Beinahe hat man die Rech-
nung, die uns präsentiert werden soll, fertiggestellt.
Sie soll so ungeheuerlich sein, daß man erwartet, bei
ihrem bloßen Anblick würden Deutschlands Nerven
zusammenbrechen. Darin wird man sich nun irren.
Wir wissen, was uns bevorsteht, und wir
sind fest davon überzeugt, daß die Entente in allem,
was sie von uns verlangen wird, bis an die Grenze
unserer Leistungsfähigkeit und darüber hinaus zu
gehen beabsichtigt. Sie will uns so viel wie möglich

Bäume und Widerhaken in den Weg stellen,
damit der Aufstieg, den wir aus unserer Niederlage
nehmen werden, mit tausend Meigewichten beschwer-
t sei. Die Furcht der Entente grenzt an Lächerliche.
Ueberlegt sie doch, ob es nicht richtig sei, die Deutschen,
die vor dem Kriege in Frankreich und England ihren
Geschäften nachgegangen sind, dauernd fernzuhalten.
Wie u n s ä h i g müssen sich doch die Herren in London
und Paris vorkommen!

Die Ausföhrungen der farbigen Franzosen.

Berlin, 3. Dezember. (WVB.) Durch Vermitte-
lung der schweizerischen Regierung sind den Vertre-
tungen der Entente in Bern folgende P r a t i k e zu-
gegangen:

1. Den der deutschen Regierung vorliegenden Nach-
richten zufolge sind vor einigen Tagen

farbige französische Truppen

in die Pfalz einmarschiert, dann aber wieder zurück-
gezogen worden, da sie vor dem im Waffenstillstands-
vertrag festgesetzten Termin eingetroffen waren. Es
sollen aber auch jetzt noch an der Südgrenze der Pfalz
zum Einmarsch bereitete farbige Truppen stehen. Die
deutsche Waffenstillstandskommission in Spa hat auf
ihre Anfrage, ob die Besetzung deutschen Gebietes
durch farbige Truppen geplant sei, eine Antwort bis
jetzt nicht erhalten. Schon in den wenigen Tagen
ihres Aufenthaltes in der Pfalz haben sich die schwar-
zen französischen Truppen

Notzuchtverbrechen und andere Aus- föhrungen

zuschulden kommen lassen.

Die deutsche Regierung muß sich auf das schärfste
dagegen verwahren, daß der Bevölkerung des von der
Entente zu besetzenden deutschen Gebietes eine farbige
Besatzung zugemutet werde. Sie hat das Recht, zu
fordern, daß die Bedingungen des Waffenstillstandes,
welcher nach der ihr feierlich erteilten Versicherung
einen Frieden des Rechts herbeiführen und einen
Bund der Völker einleiten soll, in dem Geiste gehand-
habt werden, der diesem hohen Ziele und den allge-
meinen Empfindungen der Menschlichkeit entspricht.
Die Besetzung des linksrheinischen deutschen Gebietes
erfolgt nicht im Wege kriegerischer Eroberung, sondern
friedlich, auf Grund eines abgeschlossenen Vertrages.
Die Ueberführung farbiger Truppen auf deutsches
Gebiet ist

ein Hohn auf das Gefühl der Gemeinschaft der weißen Rasse,

ein Gefühl, das auch die Gegner binden sollte, zumal,
da sie nach ihren Erklärungen nach Beendigung des
Krieges in einen Völkerverbund zusammenzutreten ge-
willt sind.

2. Marschall Foch hat der deutschen Waffenstill-
standskommission in Spa telegraphisch angezeigt, daß
die Grenzen Elsaß-Lothringens gegen Baden, die
Pfalz und Luxemburg bis auf weiteres, voraussicht-
lich für etwa zehn Tage, gesperrt würden. Dabei
wird das Gebiet von Saarbrücken und Saarlouis
in die elsass-lothringische Grenze einbezogen. Es be-
darf keines Beweises dafür, daß eine solche Maßnahme
die Wirtschaft und den Verkehr der davon betroffenen
benachbarten engverbundenen Gebiete aufs schwerste
schädigen muß. Den deutschen Delegierten ist vor
Unterzeichnung des Waffenstillstandes bestimmt er-
klärt worden, daß der Wortlaut des Vertrages streng
eingehalten und über seinen Inhalt in keinem Punkte
hinausgegangen werden sollte; insbesondere bedinge
Artikel 3 keine Aenderung in der bestehenden Verwal-

tungsorganisation. Der Waffenstillstandsvertrag ent-
hält kein Wort, das die französische Seeresleitung er-
mächtigen könnte, die besetzten deutschen Gebiete ge-
genseitig abzusperren oder gar, wie dies durch die
Einbeziehung von Saarbrücken und Saarlouis in das
abgesperrte elsass-lothringische Gebiet geschehen ist,
ihre Grenzen

willkürlich zu verändern.

Unter diesen Umständen steht sich die deutsche Re-
gierung gezwungen, gegen die Anordnung des Mar-
schalls Foch scharfste Verwahrung einzulegen.

Die Waffenstillstandsbedingungen.

WVB. Berlin, 3. Dezember. Ueber die nach-
gesuchte Milderung der Waffenstillstandsbedingungen
zur See ist eine Antwort von Admiral Beatty
eingegangen. Eine Milderung der Bedingungen, be-
treffend Handelschiffahrt und Fischerei in der Ost-
see, tritt vorläufig nicht ein.

Die Kosten der feindlichen Besetzung.

Berlin, 3. Dezember. General Rubent hat,
laut „Vorwärts“, der deutschen Kommission eine Note
überreicht, in der für die englischen Besatzungstrup-
pen für den ersten Monat 40 Millionen Mark ge-
fordert werden, für die amerikanischen 54 Millionen.
Die erste Rate von 10 Millionen ist am 5. Dezember
in Dürren, weitere 30 Millionen sind am 12. Dezember
in Köln abzuliefern. Forderung über weitere Kosten
der Besatzung werden noch bekanntgegeben.

Wilson gegen die Auslieferung des Kaisers.

Amsterdam, 3. Dezember. Zur Frage der Aus-
lieferung des Kaisers will der parlamentarische Mit-
arbeiter der „Times“ erfahren haben, daß das engli-
sche Kabinett beschlossen habe, von Holland die Aus-
lieferung des Kaisers zu verlangen, um den Kaiser
vor ein Gericht zu stellen. Der Berichterstatter der
„Morningpost“ in Washington schreibt, daß in der
Frage der Auslieferung eine Meinungsverschieden-
heit zwischen den Alliierten und Wilson bestehe. Wil-
son stehe auf dem Standpunkt, daß ein Rechtsfrieden
mit Gnade gepaart sein müsse, und aus einer Mit-
teilung der Mitglieder des Kabinetts gehe hervor,
daß der Präsident gegen eine Bestrafung des Kai-
sers sei.

Wilsons Botschaft im Kongreß.

Washington, 3. Dezember. (WVB.) In der
gemeinsamen Sitzung des Kongresses erklärte Prä-
sident Wilson in einer Botschaft, er hoffe, daß
der formelle Friedensschluß durch Vertrag im Früh-
jahr erfolgen werde.

Wir wenden uns, sagte der Präsident, jetzt wieder
den Aufgaben des Friedens zu, eines Friedens, der
gegen die Gewalt unverantwortlicher Monarchen und
ehrigiger militärischer Coterien gesichert und für
die Neuordnung und für neue Grundlagen der Ge-
rechtigkeit und Billigkeit geeignet ist. Wir sind im
Begriff, diesen Frieden nicht nur für uns, son-
dern auch für die anderen Völker der Welt
zu ordnen und zu organisieren, falls sie uns gestatten,
ihnen zu dienen. Es ist die internationale
Gerechtigkeit, die wir suchen, nicht nur die
häusliche Sicherheit. Unsere Gedanken haben sich in
der letzten Zeit mit Europa, Asien, dem nahen und
fernen Osten beschäftigt und nur sehr wenig mit den
Laten des Friedens und der Neuordnung, die bei
uns selbst auf Durchführung wartet. Ist es, wäh-
rend wir unsere Beziehungen zum Recht der Welt
einrichten, nicht von größter Wichtigkeit, daß wir mit
allen Ursachen zu Mißverständnissen mit unseren

nächsten Nachbarn aufräumen und den Beweis der Freundschaft, die wir wirklich fühlen, erbringen?

Ich hoffe, daß die Mitglieder des Senats mit gestatten, noch einmal von dem unratifizierten Freundschaftsvertrage mit der Republik Columbien zu sprechen. Ich fordere sie ernstlich auf, in dieser wichtigen Angelegenheit bald günstige Maßregeln zu treffen. Ich glaube, sie werden mit mir das Gefühl haben, daß die Lage jetzt für eine solche, nicht nur gerechte, sondern auch edelmütige und dem Geiste der neuen Zeit, in die wir so glücklich eingetreten sind, entsprechende Aktion geeignet ist. Was unsere inneren Angelegenheiten betrifft, so ist das Problem unserer Rückkehr zum Frieden

ein Problem der wirtschaftlichen und industriellen Wiederherstellung.

Dieses Problem ist vielleicht weniger ernst für uns als für die Völker, die länger unter der Unordnung und den Verlusten des Krieges zu leiden hatten als wir.

Mit dem Augenblick, wo wir wußten, daß der Waffenstillstand unterzeichnet war, legten wir die Rüstung zur Seite. Die Rohstoffe, auf die die Regierung die Hand gelegt hatte, aus Angst, daß für die Industrien, die die Armee versorgten, nicht genug vorhanden sein würden, sind freigeschommen und wieder dem allgemeinen Markt zugeführt worden. Große Industrieanlagen, deren ganze Erzeugnisse und Maschinen von der Regierung zur Benutzung übernommen worden waren, sind wieder für die Zwecke freigeschommen, denen sie vor dem Kriege dienten. Es war nicht möglich, die Kontrolle über die Lebensmittel und die Schifffahrt ebenso rasch zu beseitigen, weil die Welt noch immer aus unseren Getreidespeichern ernährt werden muß und die Schiffe noch immer dafür benutzt werden, unsere Reute über See zu versorgen und die Soldaten so rasch zurückzuführen, als die verworrenen Verhältnisse auf der anderen Seite des Wassers es gestatten. Aber auch diese Zwangsmaßregeln werden soviel wie möglich und im Verlaufe der Wochen in immer weitergehendem Maße gemildert werden.

Wilson kam sodann auf die zum Zweck der Kriegsorganisation errichteten neuen Aemter zu sprechen und erklärte:

Seitdem der Waffenstillstand gesichert war (der tatsächlich auf eine vollständige Unterwerfung des Feindes hinausläuft), war es die Politik der Regierung, die Erfahrungen dieser Körperlichkeiten den Geschäftsleuten dieses Landes zur Verfügung zu stellen. Es ist erstaunlich, wie rasch der Prozeß der Rückkehr zu friedlichen Verhältnissen sich in den drei Wochen seit Beendigung der Feindseligkeiten entwickelt hat.

Wilson sprach dann über die zu treffenden Maßregeln, um während der Uebergangszeit einer zu großen Arbeitslosigkeit vorzubeugen.

Bezüglich Belgiens und Nordfrankreichs

sagte der Präsident:

Keine noch so große Entschädigungsumme würde allein genügen, um diese Länder auf Jahre hinaus vor hoffnungslosen Nachteilen zu bewahren. Es muß mehr geschehen. Wenn Belgien und Nordfrankreich morgen Geld und Rohstoffe im Ueberflusse hätten, so würden sie doch nicht ihren Platz in der Weltindustrie schon morgen einnehmen können. Sie dürfen nicht den Zufälligkeiten einer scharfen Konkurrenz preisgegeben werden. Ich hoffe deshalb, daß der Kongreß nicht abgeneigt sein wird, wenn es nötig sein sollte, irgend einer Stelle, wie z. B. dem Kriegshandelsamt, das Recht zu gewähren, eine Vorsehungsbearbeitung zugunsten dieser Bevölkerungen einzuräumen. Für die Stabilisierung und Erleichterung des Wiederaufbaues unseres Geschäftslebens ist nichts von größerer Wichtigkeit, als eine sofortige Entscheidung über die 1918, 1919 und 1920 zu erhebenden Steuern. Es würde für das Land verhängnisvoll sein, bezüglich der Frage der Höhe der Steuern länger, als notwendig ist, im Unklaren zu bleiben. Wenn der Krieg fortgesetzt worden wäre, wäre es notwendig gewesen, für das Jahr 1919 mindestens acht Milliarden Dollar an Steuern zu erheben. Jetzt, wo der Krieg vorbei ist, kann der Betrag auf sechs Milliarden herabgesetzt werden. Eine sofortige rasche Maßnahme in den Ausgaben der Regierung ist nicht zu erwarten. Die Versorgung unserer Truppen auf der anderen Seite des Meeres ist noch immer notwendig. Ein beträchtlicher Teil dieser Truppen muß für die Dauer der Besetzung in Europa bleiben und für die, die noch heute zurückgebracht und demobilisiert werden, werden in den folgenden Monaten große Ausgaben gemacht werden müssen.

Wilson trat im weiteren Verlauf seiner Botschaft für das neue auf drei Jahre berechnete Flottenprogramm ein, da es für einen unverständlichen Versuch halte, das Flottenprogramm der künftigen Weltpolitik anzupassen, die noch ganz unbestimmt sei. Er betrachtete es als seine oberste Pflicht, vollen Anteil an der Friedenskonferenz zu nehmen, um das Ziel zu erreichen, für das die amerikanischen Soldaten Leben und Blut geopfert haben.

Als der Präsident seine Absicht mitteilte, persönlich zur Friedenskonferenz zu gehen, erhoben sich die demokratischen Senatoren und applaudierten stürmisch. Die Republikaner verhielten sich schweigend.

Nach Verlesung der Botschaft schlug der Republikaner Rodenberg vor, der Kongreß soll erklären, daß Wilsons Reise es ihm unmöglich mache, seinen Pflichten als Präsident nachzukommen. Diese Resolution wurde einer Kommission überwiesen.

Stürmische Rundgebungen.

Prinz Heinrich an die Hohenzollern.

Berlin, 3. Dezember. Prinz Heinrich von Preußen veröffentlicht in der „Kreuzzeitung“ folgende Rundgebung an alle Familienmitglieder des königl. preussischen Hauses:

Durch den Erlaß unseres Königs vom 28. November 1918 aus Ankerungen sind alle Beamten des Deutschen Reiches und Preußens, alle Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des Heeres und der Marine ihres Treueides entbunden. Formell sind also auch wir in Offizier- und Beamtenstellen besitzenden Angehörigen des preussischen Königshauses von diesem Treueid entbunden. Nicht nur steht es nunmehr jedem frei, sich im Staatsdienst nach besten Kräften zu betätigen, sondern wird dies zur Pflicht gegen das Vaterland, das uns geboren und dem wir mit vollster Hingabe bis auf den heutigen Tag dienen. Auch handeln wir im Sinne unseres Königs, welcher in dem Thronverzicht vom 28. November ausdrücklich auf eine Mitarbeit zum Wohle des Volkes hinweist. Als Senior der zur Zeit in Preußen und im Reich wohnhaften Mitglieder des preussischen Königshauses erkläre ich hiermit, daß trotz der Neuordnung im Reich und in Preußen, welche ich unter dem Druck der Verhältnisse anzuerkennen gezwungen bin, ich bestrebt sein werde, einer geordneten, gesch. und verfassungsmäßigen Regierung zur Erlangung erfolgreicher Verhältnisse zu helfen, daß ich aber andererseits nicht persönlich bis an mein Lebensende an die Person unseres Königs als gebunden erachte und alles tun werde, was in meinen Kräften steht, um Schaden von ihm abzuwenden. Ihn als mein alleiniges Familienoberhaupt respektlos anerkennen. Indem ich diesen meinen Standpunkt allen Mitgliedern des königl. preussischen Hauses hiermit zur Kenntnis bringe, erhoffe ich von diesen eine gleiche Gesinnung.

Hermannstadt bei Ederfurde,

am 1. Dezember 1918.

Prinz Heinrich von Preußen, Großadmiral.

Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein spricht in einer schlesischen Volksversammlung.

Primkenau, 4. Dezember. (WZB.) In einer großen hier stattgefundenen Volksversammlung, die von 800 Personen aus allen Berufsständen besucht war, nahm Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein (der Schwager des Kaisers) das Wort zu längeren Ausführungen und betonte, daß er unbeschadet seiner bisherigen politischen Tätigkeit bereit sei, im Rahmen seines Bestes an der Ausführung der sozialpolitischen Aufgaben mitzuwirken. Er habe ja auch bisher diesen Fragen stets in Wort und Schrift großes Interesse gewidmet und sei schon seit 20 Jahren ein Anhänger des Achtstundentages für die Industrie gewesen, soweit die Arbeiterschaft das Bestreben habe, in acht Stunden daselbst zu leisten wie bisher in 10 Stunden. Oft habe er an höheren Stellen bei wichtigen Beratungen seine warnende Stimme erhoben, aber oft ohne Erfolg. (1) Der Herzog verbreitete sich dann noch über die Ernährungsfragen, über die Mobilisierung der stillen Reserven in Landwirtschaft, Industrie und Eisenbahnen, sowie über die kommende wirtschaftliche Organisation. Seine Ausführungen fanden allgemeinen Beifall.

Der polnische Teilgebietslandtag in Posen.

Posen, 3. Dezember. (WZB.) Einem Bericht des polnischen Volkstages über den polnischen Teilgebietslandtag, der heute seinen Anfang nahm, entnehmen wir folgendes:

Der Landtag wurde in feierlicher Weise um 9½ Uhr vormittags durch eine von dem Erzbischof von Posen-Essen geleitete Pontifikalmesse eingeleitet, während welcher der Reichstagsabgeordnete Brälat Stychel an die etwa 1500 Delegierten eine Rede hielt, die in einem tiefen Dank an die Vorsehung für die Befreiung Polens von fremder Herrschaft ausklang.

Nach der Andacht bewegte sich der Zug der Delegierten durch die von einer gewaltigen Menschenmenge umfäumten Straßen nach dem Beratungssaal. Die erste Plenarsitzung wurde von dem Vorsitzenden der polnischen Fraktion im Reichstage, dem Abg. Seyda, mit einer Begrüßungsansprache an die Delegierten eröffnet, in der der Redner betonte, daß das neu erstehende Polen

ein Volkspolen

sein müsse, ohne irgendwelche Parteiprivilegien und Glaubensbeschränkungen. Polen müsse unbedingt auf demokratischen Grundsätzen aufgebaut werden. Er sprach dem Erzbischof als Primas seinen Dank aus für sein Erscheinen, der seinerseits die Delegierten willkommen hieß, wobei er auf die Gefahr der von Berlin ausgehenden Bewegung einer Trennung von Staat und Kirche hinwies und die Versammelten aufforderte, stets gegen ein solches Vorgehen zu stimmen.

Die Wahlen ergaben als Marschall den Reichstagsabgeordneten für die Stadt Posen Nowicki und als Vizepräsidenten vier Herren aus Oberschlesien, Preußen, Ermland und Westfalen.

Als Erstem wurde nunmehr dem Reichstagsabg. Porfany das Wort erteilt, der die künftige

gungstelegramme verlas, die der Landtag an die Vertreter eines freien, vereinigten Polens, den Papst, Wilson, Clemenceau, Lloyd George, Orlando, das Brudervolk der Tschechen und die Jugoslawen, ferner an die Einwohner von Lemberg für die wackere Verteidigung und Befreiung Lembergs, das österr. reichische Schloßen und endlich auch an den Feldmarschall Foch, dem die Polen zu ganz besonderem Danke verpflichtet seien, abhandelte. Nach der Festlegung der Beratungsordnung für den Landtag, der Bildung von Kommissionen und der Berichterstattung der Kommissionen wurde die Plenarsitzung geschlossen.

Am Nachmittag traten die sechs Kommissionen zu getrennten Sitzungen über die einzelnen Gebiete zusammen. Die Stadt trug Flaggenjuchend in den nationalpolnischen Farben.

Oberpräsident v. Batocki über die Aufteilung des Großgrundbesitzes.

Berlin, 4. Dezember. (WZB.) In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ schreibt Oberpräsident von Batocki über Aufteilung des Großgrundbesitzes und sagt: Die schärfsten Eingriffe der öffentlichen Gewalt müssen, wenn es im Interesse des Volkes liegt, vorgenommen und ertragen werden. Wenn man es aber für nötig und mit den Interessen der Volksernährung für vereinbar hält, die Großbetriebe zu beseitigen, so muß man ohne Rücksicht, ob das einzelne Gut Staatsdomäne, Fideikommiß oder freies Privatgut ist, diejenigen Güter zuerst herannehmen, die sich zur Bildung lebensfähiger Bauernstellen nach Lage, Boden, Wiesenreichtum usw. am besten eignen. Ob es zweckmäßig ist, auch die Güter, die sich einstweilen als Großbetrieb halten können, zu zerstückeln und ob sich Arbeitskräfte genug finden, um die Gehöfte zu erbauen und Bauern genug, um sie zu betriebswirtschaften — der Bauernberuf ist für manche Frauen und Kinder einer der schwersten und härtesten, den es gibt — das alles müssen die verantwortlichen Stellen entscheiden. Der Patriotismus der jetzigen Inhaber wird hoffentlich so groß sein, daß sie ihr Schicksal gestroft abwarten und daß ähnlich wie die Beamten das Amt sie ihren Landwirtschaftsbetrieb im Interesse der Volksernährung weiter jaggemäß fortführen, bis nach dem Tode des Volkseigentümers Ebert in seinem Erbe an die Beamten die Ablösung kommt. Sie werden dann ihr Schicksal zu tragen wissen. Aber das eine wenigstens müssen sie hoffen, daß nicht mit der Scholle, die sie so lange bebaut haben, Experimente gemacht werden, welche von vornherein zu volkswirtschaftlichen Mißerfolgen verurteilt sind.

Deutsches Reich.

— Der Kampf um den Reichstag. Die Reichsregierung hat folgendes Telegramm an den Reichstagspräsidenten Fehrenbach auf dessen Protest gerichtet:

Ihre staatsrechtliche Auffassung ist unbegründet. Alle Zivil- und Militärbehörden erkennen mit Recht an, daß die gesetzgebende Gewalt beim Rat der Volkseigentümer ruht. Wir waren deshalb zu den von uns getroffenen Maßnahmen befestigt und halten sie aufrecht. Ebert. Haase.

— Konferenz der deutschen Finanzminister. Zur Finanzministerkonferenz in Stuttgart begann Montagabend eine Konferenz der deutschen Finanzminister über Steuerfragen.

— Teilweise Fortsetzung von Rüstungsarbeiten. WZB. meldet amtlich: Die Rüstung auf dem Friedensaufbau unserer Wirtschaft erfordert eine möglichst schnelle Einstellung aller Rüstungsarbeiten. Da es aber in vielen Fällen nicht möglich sein wird, die Arbeitskräfte in vollem Umfang weiter zu beschäftigen, wenn die Rüstungsarbeit plötzlich vollständig eingestellt wird, noch bevor Friedensarbeiten ausföhrbar sind, so müssen die Heeresaufträge teilweise fortgesetzt werden. Solche Arbeiten werden ebenso wie die bereits ordnungsmäßig abgelieferten Gegenstände seitens der Heeresverwaltung bezogen. Hierüber bestehende Zweifel haben zu Arbeitsstellen und Arbeiterentlassungen geführt, die besser vermieden worden wären.

— Keine Standgerichte. Der Rat der Volkseigentümer beschloß gegenüber einigen Anträgen, die Einstellung von Standgerichten zur Aburteilung bestimmter Arten von Verbrechen abzulehnen. Gemeingefährliche Verbrechen sind von den ausländischen Behörden mit größter Beschleunigung zur Aburteilung zu bringen, aber im Rahmen eines ordentlichen Verfahrens. Wer die Gesamtheit durch eine strafbare Handlung gefährdet oder schädigt, soll rasch mit der verdienstlichen Strafe bestraft, aber seinem gesetzlichen Richter nicht entzogen werden.

— Ein großzügiges Ansiedlungswerk. Ein Aufruf Hindenburgs teilt mit, daß die Vorarbeiten zu einem großzügigen Ansiedlungswerk im Gange sind, wodurch auf billig erworbenem Land mit billigem öffentlichen Geld der Landwirtschaft, Gärtnern und ländlichen Handwerker Hunderttausende von Stellen errichtet werden für städtische Arbeiter, Angestellte, Beamte und Angehörige verwandter Berufe, Häuser in Gartenstädten und Gartenvorstädten erbaut und gegen mäßige Vergütung der Selbstkosten übergeben werden. Der Aufruf schließt mit der Aufforderung an die Kameraden, die mit bisher noch nicht gekannter Todesverachtung und solchem Opfermut 50 Monate hindurch die heimatliche Erde schützten, das Vaterland noch mehr durch Mannermut und deutschen Ordnungssinn zu retten und sich die eigene Zukunft und das eigene Glück zu bereiten.

Bekanntmachung.

Zahlreiche Vereinsneugründungen legen sich die Bezeichnung „Nat.“ bei. Es wird darauf hingewiesen, daß solche „Nat.“ reine Privatvereine sind, die nicht mit den öffentlich rechtlichen Charakter tragenden Organen der Revolution zu verwechseln sind. Politische Gewalt steht lediglich diesen letzteren zu. Es sind dies in Schlesien der Volksrat zu Breslau, Zentralrat für die Provinz Schlesien, mit seinen Unterorganisationen, die von ihm anerkannten Volks- und Bauernräte der Provinz, der Zentral-Soldatenrat der Provinz Schlesien und die unter diesem stehenden Soldatenräte.

Breslau, den 23. November 1918.

Volksrat zu Breslau,
Zentralrat für die Provinz Schlesien,
Philipp. Prescher,
Zentralsoldatenrat für Schlesien,
Voigt.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 4. Dezember 1918.

* **Warnung an Heeresangehörige.** Von einzelnen Heeresangehörigen ist unter dem Vorzeichen, keine Militärpapiere zu besitzen, versucht worden, sich verschiedenen Truppenteilen nacheinander zuweisen und von jedem entlassen zu lassen. Es ist in solchen Fällen auch tatsächlich wiederholt Entlassungsgeld und volle Bekleidung gewährt worden. Vor solchem Unfug, der das Reich schädigt, wird dringend gewarnt.

* **Anonyme Zuschriften.** Beim Volksrat zu Breslau, Zentralrat für die Provinz Schlesien, gehen noch immer anonyme Zuschriften ein. Diese Zuschriften müssen unbeachtet bleiben. Es hat niemand mehr nötig, seinen Namen zu verschweigen, da keinem Menschen aus der Wahrheit entsprechenden Anzeigen irgendwelche Nachteile erwachsen.

* **Fortbestehen des Tanzverbotes.** In der Tagespresse ist auf Grund eines Beschlusses des Berliner Polizeipräsidenten mitgeteilt worden, daß vom 1. Dezember d. Js. ab öffentliche Tanzveranstaltungen gestattet seien. Dies trifft nicht zu, es verbleibt vielmehr bei den alten Bestimmungen, nach denen öffentliche Tanzveranstaltungen bis auf weiteres verboten sind. Ausnahmen von dem Verbot kann in besonderen Fällen nur der Volksrat zu Breslau, Zentralrat für die Provinz Schlesien, gestatten. Der ablehnende Beschluß des Volksrates gründet sich auf die Erwägung, daß bei öffentlichen Tanzveranstaltungen ein erheblicher gesteigerter Verbrauch von Nahrungs- und Genussmitteln stattfindet, der vermieden werden muß. Auch können erfahrungsgemäß nach Schluß öffent-

licher Tanzveranstaltungen Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit eintreten. Die ganze Angelegenheit dürfte übrigens bereits in den nächsten Tagen dadurch gegenstandslos werden, daß die noch freien Säle von den heimkehrenden Truppen belegt werden.

* **Schlesischer Fleischer-Obermeistertag.** Zu wichtigen Besprechungen hatte der Vorstand des Bezirksvereins Schlesien im Deutschen Fleischerverbande die Obermeister aus Schlesien nach dem Innungschaus „Deutscher Kaiser“ zu Breslau eingeladen. Die Versammlung war zahlreich besucht. Dieselbe erklärte sich damit einverstanden, daß ein Zusammenschluß sämtlicher Fleischerinnungen aus Schlesien hinsichtlich der gemeinsamen Häute- und Produktenerwertung herbeigeführt wird. Der Vorstand wurde beauftragt, baldmöglichste Schritte zu unternehmen, die diesen Zusammenschluß fördern. Stürmisch begrüßt wurde der Antrag, dahin zu wirken, daß die Zentralisierung der Wurstfabrikation, namentlich aber die Wurstfabrikation des Viehhandelsverbandes aufgehoben werde. Es wurden entsprechende Entschlüsse angenommen. Schließlich richtete die Versammlung an den Vorstand des Deutschen Fleischerverbandes das Ersuchen, aus dem Verbandsvermögen Mittel bereitzustellen, damit Mitglieder des Fleischerhandwerks durch diese Unterstützung (Agitation usw.) in die Nationalversammlung gewählt werden. Die Versammlung ging hierbei von der Ansicht aus, daß das Handwerk, welches dort nicht vertreten ist, mit seinen rechtmäßigen Ansprüchen nicht berücksichtigt wird.

* **Leerstehende Wohnungen in Waldenburg.** Die am 27. November 1918 vom Magistrat vorgenommene Zählung der leerstehenden Wohnungen hat folgendes ergeben: 1 Fünfstümmernwohnung, 2 Dreizimmerwohnungen, 1 Zweizimmerwohnung, 1 Stube mit Küche, 9 einzelne Stuben, 4 möblierte Zimmer, 5 Schlafstellen, 3 leerstehende Geschäftsräume, 5 leerstehende Läden mit Wohnung, 8 leerstehende Läden ohne Wohnung, 5 leerstehende Werkstätten, 2 leerstehende Lagerräume und Keller.

* **Preuß. Klassen-Lotterie.** In die Kollekte des Lotterie-Einkaufers Kaufmann Bollberg hierfür fielen am 19. Ziehungstage 1 Gewinn von 1000 Mk. auf Nr. 187835, 1 Gewinn von 500 Mk. auf Nr. 220926, sowie Gewinne zu 240 Mk. auf die Nummern 103372, 105376, 138192, 144997, 178562, 197985, 205752, 221312. Am 20. Ziehungstage fiel 1 Gewinn zu 500 Mk. auf Nr. 61496 und Gewinne zu 240 Mk. auf die Nummern 8717, 48211, 103375, 170244, 187833, 205117, 206209, 207122, 226916.

* **Gottesberg.** Der Evangelische Männer- und Jünglingsverein ehrte in seiner Versammlung am vorigen Montag das Andenken des verstorbenen Vereinsbruders, Hausbesizers und Stadtvorordneten Hauße. Die Vorlesung eines Artikels aus dem „Evangelischen Wochenblatt“ über die bevorstehende

Trennung von Staat und Kirche rief eine lebhafte Aussprache hervor. Beschlossen wurde, auch in diesem Jahre die Kinder bedürftiger Vereinsmitglieder mit Weihnachtsspenden zu bedenken und Sonntag, den 22. Dezember im Saale des „Schwarzen Roß“ eine Weihnachtsfeier, verbunden mit Theateraufführung und Verlosung abzuhalten. — Dem Grubenschmied Moschner wurden aus dem verschlossenen Rannchenstall 6 Rannchen gestohlen.

Aus der Provinz.

Breslau. Einzug der Fronttruppen. Gestern mittag zogen die ersten geschlossenen Breslauer Formationen von der Westfront in die Stadt ein. Es waren Maschinengewehr- und Minenwerferkompanien des Infanterie-Regiments 51. Nachdem die Truppen ausgeladen waren und sich geordnet hatten, marschierten sie, von der Bevölkerung jubelnd begrüßt, mit klingendem Spiel durch das Stadtbild der Westendlaerne und den anderen Quartieren zu. Im allgemeinen machten die Soldaten, trotz der in den letzten Wochen überstandenen Strapazen, einen guten Eindruck. Nur das Pferde- und Wagenmaterial schien stark mitgenommen. Grüne Tannenzweige und in den Reichsfarben gehaltenen Fahnen ließen das traurige Feldgrau zurücktreten und gaben der langen Kolonne ein frisches Aussehen.

Breslau. Der Volksrat zu Breslau, Zentralrat für die Provinz Schlesien, nahm in seiner heutigen Plenarsitzung einstimmig folgende Resolution an: Der Volksrat tritt dafür ein, daß die Freiheit jeder Religionsausübung, die Selbstständigkeit aller Religionsgemeinschaften und die Freiheit des Unterrichts in der Muttersprache allen Volksgenossen ungehindert gewährleistet wird. Die Regelung der rechtlichen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Staat und Kirche darf nur im Wege der ordentlichen Gesetzgebung durch die Nationalversammlung erfolgen.

Schweidnitz. Ein folgenschweres Unglück hat sich gestern in einem Lagerstall der Brautommune ereignet. Es sollten aus einem Lagerstall einige große Fässer herausgeholt und auf den Hof zum Auspochen geschafft werden. Die Fässer, von denen ein etwa 15 Zentner schwerer ist, standen in drei Reihen übereinander. Beim „Herausheben“ der unteren Fässer kam ein solches ins Rutschen, so daß das obere Faß derartig Gewalt und Druck ausübte, daß es das untere an die Mauer schleuderte und die zwischen Faß und Mauer stehenden Leute eingequetscht wurden. Der 18 Jahre alte Brauer Lattner war sofort tot, der 16 Jahre alte Wötkerlehrling Steiner wurde in schwerverletztem Zustande nach dem Krankenhaus gebracht; ein anderer Lehrling kam mit leichteren Verletzungen davon.

Beachtliche Nachdenklichkeiten.

Das älteste Datum der Geschichte knüpft an eine Kulturarbeit an. Der 19. Juli 421 v. Chr. An diesem Tage, dem Beginn der ägyptischen Kalenderrechnung, erschien der Sirius am Himmel, und mit ihm stieg der Nil, der große Ackerbauhelfer. Später pflegten die Völker ihre Zeitrechnung nach Kriegen und Schlachten einzuteilen.

Die Inschrift eines vertriebenen Königs in Bembassan lautet: „Niemand tat nach dem Befehle Gottes, bis auf meine Majestät.“

In den vorweltlichen megalolithischen Bauten der Britannier — früheste Bronzezeit — findet man deutlich nur Spuren von Kennzeichen. Burganlagen sind den Gelehrten zweifelhaft.

Die Ausgrabungen auf Cypern förderten Bilder von Frauen zutage, die enggeschürt, dekoriert, in fein plissierten Röcken, mit Schmuck überladen, kunstvoll garnierte Hüte auf den frisierten Köpfen, höchste Lebensfreude verraten. Man nimmt als sicher an, daß diese Darstellungen in den Zerfall des minoischen Reiches gehören, 1400—1100 v. Chr.

Der Tyrann Kleisthenes von Sikyon, um 500 v. Chr., verbietet den Vortrag der homerischen Gesänge, um die Kriegslust des Volks zu dämpfen.

Auf dem Marne von Syrakus war, während eines Krieges, so hohes Gras gewachsen, daß man dort die Pferde auf die Weide trieb.

Die Veteranen, die vom Schlachtfeld von Philippi heimkehrten, verlangten bebaute Güter mit allem Zubehör an Geräten, Viehstand und Sklaven, um auf diesem Boden das Leben zu beschließen als gut situierte Kenner, die auf dem Markte Sit und Stimme hatten.

Im Ausgang des Mittelalters gab es in Frankreich 182 Baponts, jedes ein Vaterland.

Ein Zeichen der Zeit

ist folgende Anzeige in einem großen Berliner Blatte: „Hochherrschastliche fürstlich eingerichtete 10-Zimmer-Wohnung im Westen mit allem Komfort zu

verkaufen. (Längerer, günstiger Kontrakt vorhanden.) Die Wohnung ist komplett eingerichtet und besteht unter anderem aus: Salon, Herren-, Speise-, zwei Schlafzimmer usw. usw. Alles selten schöne, ganz erstklassige Möbel, absolut neu. — Viele kostbare, seltene Perser Teppiche. — Wertvolle Original-Delegemöbel. — Sehr Bronzen von hohem Wert. — Viel Silber. — Lederstuhlgarnituren. — Ausgestrichte schöne Dielenmöbel usw. usw. Verkauf zum festen Preis von 400 000 Mark, dies ist eigener Anschaffungspreis und hat heute einen erheblich größeren Wert. Die Wohnung ist von Autoritäten als „Sehenswürdigkeit“ bezeichnet worden. — Nur ernsthafte, solvente Reflektanten erhalten Auskunft unter „...“ usw. Spricht hier nicht aus Inhalt und Stil des Verkaufsangebotes auch die Entstehungsgeheimnisse dieser ganzen Herrlichkeit? Man merkt fast, ihn vor sich zu sehen, den schnell zu überholten Taschen gekommenen, fett und „vornehm“ gewordenen Kriegesleutnanten oder auch Fabrikanten irgendwelcher zweifelhaften Nahrungsersatzmittel, wie er in „feinster Gegend ein ganzes Stockwerk mietet“ und sich den Innenarchitekten kommen läßt: „Nichten Sie mit die Wohnung ein, aber hochherrschastlich!“ „Sehr wohl, wieviel wollen Sie aufwenden?“ „Geld spielt keine Rolle! Aber die Leute müssen finden, wenn sie zu uns kommen!“ „Sie sollen eine fürstliche Einrichtung erhalten!“ Und nun geht der Innenarchitekt, plant und rechnet, besorgt alles, und stellt, und legt, und hängt es: Möbel und Beleuchtungskörper, Teppiche, Gardinen und Vorhänge, Bilder und Bronzen und Silbergerät, alles hübsch und strahlend im Glanze höchster Neuheit — bis auf einige Gemälde, die als „alte Meister“ gekauft sind. Als die Wohnung fertig ist, gelingt es dem glücklichen Besitzer, auch irgendwelche Kunstgelehrten zu sich zu laden, die seinem Verlangen nach Anerkennung der hohen Kultur, die er in der Gestaltung seiner Umgebung zu zeigen gewußt hat, gern entsprechen, indem sie ihm versichern, sein Heim sei wirklich eine: „Sehenswürdigkeit.“ Was gar nicht gelogen sein braucht, denn der Begriff der „Sehenswürdigkeit“ ist mehrdeutig. Nun ist der „neue Reiche“ vollkommen glücklich, trotz Krieg und Kriegsnot... Jetzt hat der fähe Wandel der Zeit in oder irgend eine persönliche Schicksalswendung das

„hochherrschastliche, fürstliche“ Heim überflüssig oder gar beschwerlich gemacht. Man will nicht einmal mehr den Vertrag abzuwehren, sondern Wohnung und Einrichtung zugleich loschlagen. Den ganzen Prunk und die ganze „Kultur“. Sehr bequem für irgend-einen andern, dem es noch jetzt auf 400 000 Mark nicht ankommt, wenn er sich dafür in eine „Sehenswürdigkeit“ hineinschauen und ihren Mittelpunkt bilden kann. Er wird sich wohl finden.

Die Plastola-Nase.

Der Schauspieler, der wahrhaft künstlerischen Ehrgeiz besitzt, wird immer bemüht sein, Spiel und Maske in vollkommenen Einklang zu bringen. Vermittelt doch die bezeichnende Maske ebenso den künstlerischen Eindruck wie das charakteristische Spiel. Oft versagt die Schminke, sie reicht nicht hin, Veränderungen der Gesichtsfarbe einbringlich und überzeugend herbeizuführen. Die Modellierung der Nase sucht den Mangel der Ausdruckskraft des geschnittenen Gesichtes zu ergänzen. Doch ergaben sich bei der Formung der Nase aus sogenanntem „Nasentitt“ vielerlei Unannehmlichkeiten, und die künstlerische Wirkung und Haltbarkeit waren durchaus nicht gewährleistet. Jetzt hat der Spielleiter der städtischen Bühnen in Leipzig, Eugen Jachet, ein Verfahren erfunden, das das überraschendste sein dürfte, was darstellende Künstler auf diesem Gebiete erhoffen konnten. Er fertigt Ersatzstücke aus elastischer Masse an. Diese Plastola-Nase, Kinn, Stirn, Wangen, Hals, Kropf wird jedem auf dem eigenen Gesichtsbild aufgedrückt. Erforderlich ist ein einmaliger Gipsabdruck des Teiles. Die Plastola wird nach einer Beschreibung in der „Umschau“ wie der Bart ins Gesicht geklebt und sitzt unbewundbar fest. Infolge ihrer Elastizität gehorcht sie jeder mimischen Bewegung des Gesichtes. Die mannigfachen Bewegungen, wie das Schnauben der Nase, das Niesen, das Auf- und Abgehen des Altemers können ohne jedes Gefühl der Unsicherheit ausgeführt werden. Die Plastola wird von einem namhaften Bildhauer modelliert, und die Wirkungen geraten immer verblüffend.

Sörlitz. Uebelsünde im Griechenlager. In der Vollstreckung des A.- und S.-Rates berichtete der Vorstehende eingehend über die Vorgänge im Griechenlager. Der dort eingesetzte Soldatenrat hat die dem deutschen A. und S.-Rat gegenüber eingegangenen Verpflichtungen, für Ruhe und Ordnung zu sorgen, keineswegs erfüllt. Im Gegentheil sind Verhältnisse eingetreten, die auch deutsche Interessen ernsthaft gefährden. In der ausführlichen Aussprache wurde betont, daß die hier schon früher vorhandene Mißstimmung gegen die Anwesenheit der Griechen in unserer Stadt durch die letzten Vorgänge erheblich gestiegen ist, insbesondere herrscht bei den zurückgekehrten Frontsoldaten eine starke Erregung. Wenn auf glückliche Weise keine Festeitigung der Uebelsünde zu erreichen ist, muß in Verbindung mit der Reichsregierung die sofortige Unterbringung der Griechen auf einem Truppenübungsplatz als letzte radikale Lösung ins Auge gefaßt werden. Mit der Reichsregierung ist deshalb bereits Absprache genommen.

Actien-Gesellschaft für Schlesische Leinen-Industrie (Kramstädt). Am 30. d. Mts. wurde in Breslau die ordentliche Generalversammlung abgehalten. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates theilte mit, daß durch die neue Verordnung zur Sicherung der Kriegssteuern eine neue Verteilung des erzieltten Gewinnes vorgenommen werden mußte und daß statt der ursprüng-

„Gräfin Paprika“, Operettenschwand. Diese Kompagnie-Arbeit — Otto Härtling und Louis Laufslein schrieben das Buch, Arthur Günsburg die Gesangstexte und Adolf Wohlauer die Musik — verfolgt nur den einen Zweck, das Zwischfell des Publikums zu massieren. Paprika wird trotz des verhänglichen Ziels als besondere Einreihung dabei nicht benutzt, und schon aus diesem Grunde verzeihen wir den Autoren die Weitzerzählzeit, mit der sie wohl bekannte Gedanken und Typen unserer modernen Schwankliteratur übernehmen. Eigenes hat das Witzblatt nur im ersten der drei Akte zur Hand, und macht diesen zum besten und wirksamsten. Einen Inhalt des Schwantes wiederzugeben, ist unmöglich, weil keiner vorhanden ist; reihen sich doch bloß komische, mit guter Laune und ganz leblichem Witz verbrämte Szenen aneinander, die, rückwärts gespielt, genau so viel Härterkeit auslösen würden, als in der am Dienstag bei der Erkaufführung gebotenen stücklichen Form.

Freiburg, 3. Dezember. Geleglicher Höchstpreis
 Bro 100 kg weißer Weizen 32,00 MZ. Gelber Weizen
 32,00 MZ. Roggen 30,00 MZ. Braun-Gerste 30,00 MZ.
 Futtergerste 30,00 MZ. Hafer 30,00 MZ. Kartoffeln
 11,— MZ. Sen 20,— MZ. Richtigkroh 9,— MZ. Drumm-
 kroh 8,00 MZ. Erbsen — MZ. Bohnen — MZ.
 Butter 1 kg 7,80 MZ. Eier 1 Schoß vom Produzenten
 14,40 MZ., vom Wiederverkäufer 18,00 MZ.

An- u. Verkauf, Aufbewahrung u. Verwaltung von
festverzinslichen Wertpapieren, Aktien und Kuxen
Annahme von Geldern zur günstigen Verzinsung
Annahme und Verzinsung von Beamtengehältern im
Ueberweisungswege.

Vermögens- und Nachlaß-Verwaltung,
Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Ver-
schluß der Mieter. — Beleihungen — Wechsel-
diskont. — Kontokorrent- und Scheck-Verkehr.

[illegible]

Der Schicksalsweg.

Roman von M. Birkner.

Nachdruck verboten.

(26. Fortsetzung.)

„Das ist heute, Gerhard“, sagte Eva.
Er nickte.

„Ganz recht, Ev'. Heute morgen kam der Direktor zu mir und sagte mir, die neue Sekretärin sei eingetroffen. Aber sie sei sehr schön und eine vornehme Erscheinung. Noch nannte er mir ihren Namen nicht, er sagte nur, daß sie von Adel sei. Ich scherzte noch und sagte ihm, nach seiner Vorrede sei ich auf das Schrecklichste gefaßt. Aber als die junge Dame dann eintrat, war ich ganz fassungslos — denn — es war Freda von Waldbau.“

Eva schlug die Hände zusammen.

„Sie selbst? Wie seltsam! Wie ging denn das zu?“

Er erzählte ihr alles — auch Fredas Schrecken und ihren Wunsch, sie sofort wieder zu entlassen.

„Und Du? Was tatest Du, Gerhard? Du liegst sie doch um Himmelswillen nicht gehen?“

Er atmete gepreßt.

„Nein! Ich bestand auf meinem Vertrag, Ev'. Ich konnte sie nicht fortlassen. Verstehst Du das, Ev'? Sie ist doch durch den Tod der Gräfin Dorlaga heimatlos geworden. Konnte ich denn wissen, wo sie das Schicksal hinführt, wenn ich sie gehen ließ? Ich hätte keine ruhige Minute mehr gehabt. Und auch ohnedies — ich will sie nicht fortlassen, will sie näher kennen lernen, will ihr vor allen Dingen Gelegenheit geben, mich kennen zu lernen. Ich hielt sie an ihren Vertrag, den sie erst nach der gesetzlichen Kündigungsfrist aufheben darf. Länger brauche ich nicht, um mit mir ins reine zu kommen.“

„Na, Gott sei Dank, daß Du sie Dir nicht wieder entziehen liegst, Gerhard! Du willst sie doch zu Deiner Frau machen, nicht wahr?“

„Ja, Ev', wenn sie mich liebt, wie ich sie liebe, dann wird sie meine Frau. Und das alles habe ich Dir nur anvertraut, weil Du mir helfen sollst.“

„Was soll ich denn dabei tun?“

„Das will ich Dir jetzt sagen. Du sollst mir helfen, ihr hier eine Ausnahmestellung zu schaffen, wovon sie natürlich nichts merken darf. Denn sie ist, wie ich Dir sage, sehr stolz und sehr leicht verletzt in diesem Stolz. Eine von mir

gebotene Ausnahmestellung würde sie vielleicht sogar als Beleidigung zurückweisen.“

Eva nickte.

„Das verstehe ich.“

„Er faßte ihre Hand.“

„Siehst Du, deshalb wende ich mich an Dich. Ihr Frauen seid in solchen Fällen so viel geschickter als ein Mann. Du wirst das schon machen. Willst Du, Ev'?“

Eva umarmte ihn.

„Aber herzlich gern, Gerhard, das bedarf doch keiner Frage. Sag' mir nur, was ich tun soll.“

Mit einem tiefen Atemzug faßte er ihre Hände.

„Ich dachte mir so, Ev'. Du kommst morgen früh, wenn sie drüben bei mir in meinem Arbeitszimmer ist, zu mir. Ich mache Dich dann mit ihr bekannt, und Du mußt dann irgendeinen Modus finden, wie Du in gesellschaftlicher Gleichberechtigung mit ihr verkehren kannst. Natürlich verlange ich das nur von Dir, wenn sie Dir, wie ich hoffe, sympathisch ist. Vielleicht lobest Du sie erst einmal, als sei das ganz selbstverständlich, zu einer Tasse Tee für den Nachmittag ein. Damit das Frau von Roda nicht auffällt, mußt Du ihr sagen, Gräulein von Waldbau gefalle Dir so gut, daß Du mit ihr verkehren möchtest — was ich Dir erlaubt hätte.“

Eva nickte eifrig.

„Das wird gut gehen. Da sie eine Freundin von Waldbau ist, macht das auch keine Schwierigkeiten, denn das dokumentiert, daß sie aus guter Familie ist.“

„Ganz recht. Es ist mir auch lieb, wenn die Herren Direktoren und die Beamten merken, daß Du auf freundschaftlichem Standpunkt mit ihr stehst. Dann beachten sie die Sonderstellung der jungen Dame. Und diese Sonderstellung ist unbedingt nötig für die Zukunft — wenn Freda von Waldbau meine Frau wird. Siehst Du das ein, Ev'?“

Sie fiel ihm um den Hals.

„Ach, Gerhard, so vieler Worte braucht es gar nicht. Ich sehe alles ein und freue mich, daß das Mädchen, nach dem Du Dich sehnst, fest und sicher auf den Kronenwerken sitzt und daß ich Dir helfen kann — so richtig und ehrlich helfen. Dein Glück in einen sicheren Hafen zu führen. Sei also ganz ruhig. Ich bringe das alles nach Deinen Wünschen in Ordnung. Und ich hoffe und wünsche selbst, daß mir die junge Dame recht gut gefällt, damit ich ihr herzlich

Ich preise jede Stunde, die mich meinem Glück näher bringt.“

Hermine war noch so fassungslos, so bleich, als sie zu ihrer alten Lehrerin zurückkehrte, daß diese ganz bestürzt auf sie zuellte.

„Was haben Sie nur, Kind? Sie sind krank?“
Aber das junge Mädchen schüttelte den Kopf und lächelte. Allmählich kam auch wieder Farbe in ihre Wangen. Ihr Herzlein ätzte noch, und doch hätte sie aufjauchzen mögen:

„Fort! Sie sollte fort mit ihm! Hinausfliegen in die schöne, große Welt! Er ließ sie nicht allein zurück, hier in der Stille!“

Dieses Neue, das auf sie einströmte, weckte ihr ein wonniges Grinsen, ein Erschauern vor Freude halb, und halb vor Angst.

Utendorf wachte sich doch sehr bellommen den Angktschweiß von der Stirne, als ihm abends die Vorstellung wurde. Er mußte ja einsehen, daß er den beiden jungen Leuten kaum einen Vorwurf machen konnte. Er selbst hatte ihnen ja alle Gelegenheit geboten, sich ineinander zu verlieben, und den hübschen Fremden, der ihm so wohlgefallen, ganz unverantwortlich viel ins Haus gezogen. So menschenscheu er sonst war, von diesem lebenswürdigen Gesellschafter, der so viel Interesse für seine Rosen gezeigt, hatte er sich geradezu besirren lassen.

Aber diese Verlobungsgeschichte kam ihm nun doch etwas Hals über Kopf.

„Mein bester Herr Sanden“, sagte er verlegen, „sehen Sie, — ich kenne Sie eigentlich doch recht wenig. Ihre Persönlichkeit magt mir gewiß den besten Eindruck. Aber ich weiß nichts von Ihrer Vergangenheit, von Ihren Verhältnissen, von Ihrer Familie. Und wenn so ein junges Ding, wie meine Tochter, blindlings ihrem Herzen folgt, so muß ich, als der Vater, doch ein wenig die Vernunft und Ueberlegung walten lassen.“

Sanden senkte betrübt den schönen Kopf.

„Es ist mein Elend, das mich verfolgt, immerzu, immerzu!“ seufzte er. „Keine Familie! Ich habe keine Eltern mehr, die für mich bitten könnten. Meine Verhältnisse werde ich Ihnen mit vollkommener Klarheit darlegen, Herr Utendorf. Ich habe ein bescheidenes Vermögen, ich habe Ansprüche; ich bin imstande, meine Frau zu erhalten durch meine eigene Arbeit.“ Er hatte nun wieder das Haupt erhoben mit einer vornehmen, stolzen Bewegung.

„Würde es Ihnen als Bürgschaft für meinen Charakter genügen, wenn ich Ihnen einen Empfehlungsbrief eines bekannten Kollegen vorlege?“

Er nannte den Namen eines berühmten deutschen Ingenieurs, des Professors R. . . ., den Utendorf aus den Zeitungen kannte.

„Gewiß, gewiß“, versicherte dieser fast beschämt. „Es soll ja auch gewiß kein Mißtrauensvotum sein, mein lieber, junger Freund! Bedenken Sie nur, Hermine ist mein einziges Kind. Es wird mir schwer genug werden, mich von ihr zu trennen!“

Nach kurzer Frist kam das Empfehlungsschreiben des Professors, der in warmen Worten die Begabung, den Fleiß und den Charakter Sandens rühmte, ja sogar am Schlusse sagte: er sei stolz auf diesen Schüler. Der junge Ingenieur hatte Utendorf auch verschiedene Briefe gezeigt, die ihm neue Aufträge von Wasser- und Brückenbauten zusicherten, andere, in denen die Anerkennung über frühere Leistungen ausgesprochen wurde. Der gutmütige Vater, der ja persönlich die herzlichste Sympathie für den jungen Mann empfand und dessen Herz durch die bittenden, verletzten Augen der Tochter gerührt wurde, fand, daß er sich mit dieser Auskunft zufrieden geben könne

und seine Einwilligung zu der Verlobung nicht länger verweigern dürfe. Nach der kleinen Feier sollte Sanden abreisen und sich in einigen Monaten — der Vater sprach vom Frühjahr — die Braut holen.

Hermine, die bei dieser Gelegenheit zum ersten Male über Geldfragen reden hörte, war selbst überrascht, wie groß ihre Mitgift war. „Bis meine Tochter mündig ist, bleibe ich ihr Vormund und der Verwalter ihres Eigentums“, bemerkte Utendorf mit einem freundlichen Lächeln. „So hat es meine selige Frau gewünscht, und da das Vermögen ganz sicher angelegt ist, werden Sie ja zufrieden sein, lieber Sanden, die Zinsen in halb- oder vierteljährlichen Raten in Empfang zu nehmen.“ Sanden war einen Schatten bleicher geworden, und seine Augen hatten einen starren Blick.

Aber er verneigte sich, beschelden und Liebendswürdig wie immer.

„Natürlich! Lieber Papal! Ich bitte Sie! Ich hätte ja gerne ganz allein für meine liebe Frau gesorgt! Ich ahnte ja gar nicht, daß meine süße Hermine auch noch andere Reichtümer bestitze als ihre schönen Augen und ihr goldig schimmerndes Haar!“

(Fortsetzung folgt.)

Bruder.

Wir haben nichts voneinander gewußt.
Du hattest dein Leben und Leib und Lust
Und kamst aus Süden; ich kam aus Norden.
Im Kriege sind wir dann Brüder geworden.
Brüder! — Nun erst wissen wir es recht:
Wir sind dasselbe Blut und Geschlecht;
Denn eine Mutter hat uns getragen:
Deutschland! Wir wollen es andächtig sagen:
Deutschland! —

Da, Bruder, nimm meine Hand!
Leben bei Leben eifern stand,
Und beide sind durch die Wunde geschritten
Und haben das gleiche durchkämpft und durchstittens
Hitze und Kälte, Regen und Nacht,
Not und Gefahr, Sturm und Schlacht
Brüder, und das soll vergessen sein,
Wenn wir gleichen in Deutschland ein?
Brüder! Bruder! Nimmer und nein!
Wir brauchen das heilige Bruderslein,
Die Kräfte der Liebe, die Wunder ist
Und in dem andern sich selbst vergißt —
O, oder erlösten Kräfte Spiel
Hat doch immer das eine Ziel:
Deutschland!

Geh'n wir nun jeder in seinen Frieden,
Ich nach Norden, Du nach Süden;
Vergiß nicht in aller Lust und Last,
Daß Du einen Bruder hast!

Reinhold Braun.

Tageskalender.

5. Dezember.

1791: † Wolfgang Amadeus Mozart in Wien (* 1756). 1819: † der Dichter Friedrich Leopold Graf zu Stolberg auf Sondermühlen bei Osnabrück (* 1750). 1825: * die Schriftstellerin Eugenie Zohn (Marlit) in Arnstadt († 1887). 1835: † der Dichter August Graf von Platen in Spratzen (* 1796). 1870: † der franz. Schriftsteller Alexandre Dumas der Ältere in Paris (* 1802). 1902: † der Chemiker Sof. Wislicenus in Leipzig (* 1835).

nahe kommen kann. Dann ist alles viel leichter. Aber selbst wenn sie mir nicht gefällt — ich glaube ja nicht daran —, werde ich Dir gern behilflich sein. So ist doch Deine dumme kleine Schwester auch noch zu etwas gut.“

Er küßte ihre Wangen und ihre Hände.

„Hab' Dank, Ev', daß Du es mir so leicht machen willst.“

„Aber, Gerhard — tätest Du nicht gern und ohne Zaudern dasselbe für mich?“

„Das weißt Du.“

„Nun, siehst Du wohl. Und ich will Dir egoistischweise gleich Gelegenheit zu einem Gegendienst geben.“

Er lachte gutmütig.

„Ich möchte nichts, Ev', was ich Dir jezt abschlagen würde. Also — was kann ich für Dich tun?“

Sie hielt ihm die Augen zu.

„Ansehen darfst Du mich nicht dabei. Ich möchte Dich bitten, daß Du Baron Ramberg, wenn er hier ist, einladest, uns Weihnacht auf einem längeren Urlaub zu besuchen. Ich möchte ihn nämlich auch gern besser kennen lernen, und während des Manövers wird er nicht viel freie Zeit für mich haben. Außerdem steht er ganz allein im Leben und weiß nicht, mit wem er Weihnacht feiern soll. Also — willst Du?“

„Das soll geschehen, Ev'. Er kann Viktor begleiten, wenn er auf Weihnachtsurlaub kommt. Das läßt sich ganz unauffällig machen.“

Sie schmielte sich an ihn.

„Ich danke Dir, Gerhard.“

Lächelnd streichelte er ihre Wange.

„Wir helfen doch einander gern. Aber nun ist es sehr spät geworden, Ev'. Jetzt mußt Du zu Bett. In Berlin hast Du eben nicht viel geschlafen.“

„Das wäre auch schade um die Zeit gewesen.“

„Meinst Du?“

„Sicher. Ach, es war ja so himmlisch diesmal in Berlin. Und hier habe ich soviel Zeit zum Auschlafen. Also gute Nacht, Gerhard. Morgen früh komme ich in Dein Arbeitszimmer und richte alles nach Deinen Wünschen ein.“

„Tue das, Ev'. Aber Freda von Waldau darf um keinen Preis ahnen, daß alles von mir ausgeht. Du darfst Dir in keiner Weise anmerken lassen, daß ich Dich beeinflusst habe.“

Eva lachte.

„Ach, Gerhard, so dumm bin ich doch wohl nicht! Und für taktlos wirst Du mich doch auch nicht halten.“

Er streichelte ihre Wange.

„Das ganz gewiß nicht, liebe Ev'! Aber Du kennst Freda von Waldaus Stolz nicht. Ahnte sie nur irgendwelche Beeinflussung, so könnte alles verdorben werden. Und ich will sie in keiner Weise beunruhigen.“

„Ich verstehe Deine Sorge, Gerhard. Aber Du kannst ganz ruhig sein.“

So trennten sich heute die Geschwister mit dem Bewußtsein, sich einander noch viel näher gekommen zu sein als bisher.

Freda hatte in dieser Nacht nicht gut geschlafen. Irgendein fernes Geräusch, an das sie nicht gewohnt war, störte sie immer wieder. Der Pulsschlag der Arbeit stand auf den Werken auch in der Nacht nicht still.

Aber wenn sie dann hellwach war, dachte sie lächelnd: Du bist auf den Kronenwerken, deren Herr Gerhard von Ruden ist — und Du bist seine Sekretärin. Morgen wirst Du mit ihm arbeiten.

Sobald die Sonne hell in ihr Fenster schien, hielt sie es nicht mehr auf dem Lager. Sie erhob sich und kleidete sich an. Ein dunkelblaues Nachkleid wählte sie und eine ganz schlichte weiße Hemdbluse dazu. In diesem Anzug sah sie aber doch, wie in allen ihren Kleidern, elegant und vornehm aus. Die „Glücksbrotsche“ an dem feinen Goldkettchen befestigte sie auch heute um ihren Hals.

Als sie sich im Spiegel betrachtete, sagte sie sich: „Es sieht entschieden etwas deplaciert aus, das kostbare Schmuckstück auf der schlichten, weißen Hemdbluse. Aber wenn es wirklich eine Glücksbrotsche ist, dann brauche ich sie heute nötiger als je.“

Als sie fertig war, ging sie in ihr Wohnzimmer hinüber. Da stand schon Frau Krüger und deckte für sie am Fenster ein kleines Tischchen.

Die Dampfzirene kündete die achte Stunde an, als Freda die Villa Ruden betrat.

Der Diener, der sie gestern in Gerhards Arbeitszimmer geführt hatte, schien sie schon zu erwarten. Er führte sie sogleich in ein Zimmer, das neben dem Arbeitszimmer lag. Es war nur halb so groß als dieses. Am Fenster stand ein Diplomaten Schreibtisch mit allem Zubehör. Außer dem Schreibtisch befanden sich noch einige Sessel, ein hohes Regal mit Büchern, ein Divan, eine Waschtislette, ein Tischchen mit einem Tablett, auf dem eine Wasserflasche und ein Glas standen, und ein Kleiderschrank in diesem Räume. Am Fenster hing ein breiter Store und glatt herabfallende Uebergardinen aus farbigem Madrugewebe. Das war ihr Arbeitsraum. Er war durch eine Tür mit Gerhards Zimmer verbunden.

Das Herz schlug ihr bis zum Hals hinauf. Der Diener verschwand. Sie legte Hut und Jacke ab. Vor der Waschtislette warf sie einen prüfenden Blick in den Spiegel, strich ordnend über das leicht gelockte Haar und richtete sich mit einem tiefen Atemzug auf.

Dann schritt sie auf die bezeichnete Tür zu. Einem Augenblick blieb sie davor stehen und

drückte die Hand beschwichtigend aufs Herz. Endlich klopfte sie leise an.

Gerhard rief zum Eintritt, und sie öffnete die Tür und trat über die Schwelle.

Er hatte, nicht weniger erregt als sie, an seinem Schreibtisch gesessen und auf ihre Schritte gelauscht. Zieherhaft und unruhig hatte er auf ihren Eintritt gewartet. Aber nun sie über die Schwelle trat, hatte er seine Ruhe wieder.

Er erhob sich, begrüßte sie mit einer Verbeugung und reichte ihr die Hand.

„Guten Morgen, Fräulein von Waldau. Gestatten Sie mir, Sie in Ihrem neuen Wirkungskreis willkommen zu heißen.“

„Guten Morgen, Herr von Ruden. Ich danke Ihnen“, erwiderte sie, „heimlich so ruhig als er selbst. Aber er sah, daß ihre Lippen zuckten, und fühlte das leise Zucken ihrer Hand.“

Das gab ihm ein wunderbares Glücksgefühl. Er sah das als ein Zeichen an, daß sie ihm doch nicht ganz gleichgültig gegenüberstand. Aber er machte eine ganz geschäftliche Miene. Ruhig zeigte er auf ein kleines Tischchen neben seinem Schreibtisch, vor dem ein Sessel stand. Ein großer Notizblock lag auf dem Tischchen und in einer Kristallschale mehrere Bleistifte und Fintestifte.

„Bitte, nehmen Sie Platz. Um Sie mit Ihren täglichen Pflichten bekannt zu machen, teile ich Ihnen mit, daß wir jeden Morgen zusammen die Post durchsehen. Für Sie kommen natürlich nur die Briefe in Betracht, die Sie für mich zu beantworten haben. Ich gebe Ihnen bei jedem Briefe in großen Zügen an, in welchem Sinne er beantwortet werden muß. Sie machen sich auf dem Block dort Ihre Notizen. Verstehen Sie das?“

„Natürlich, Herr von Ruden.“

„Gut! Ich muß Ihnen, ehe wir beginnen, sagen, daß mir nur sehr wichtige Sachen zur Erledigung herübergeschickt werden. Das übrige erledigen die Herren Direktoren und Beamten. Und gerade über diese wichtigen Sachen ist oft strengste Verschwiegenheit dringend notwendig. Es hängt manchmal sehr viel davon ab, daß über diese Korrespondenzen niemand orientiert ist als die Direktion, Sie und ich. Deshalb bitte ich Sie, mir Ihr Ehrenwort zu geben, daß Sie niemals und zu keinem Menschen über den Inhalt dieser Schreiben sprechen.“

Groß und ernst sah Freda ihn an.

„Das ist eigentlich selbstverständlich. Herr von Ruden. Aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.“

Er verneigte sich.

„Es ist nur eine Form, daß ich Ihnen dies Ehrenwort abverlange. Ich vertraue auf Ihre Gewissenhaftigkeit und Diskretion unbedingt, und es ist mir sehr wertvoll, daß ich das tun kann.“

(Fortsetzung folgt.)

Am Hochzeitstage.

Von Emma Merl.

Nachdruck verboten.

(4. Fortsetzung.)

„Ach Hermine! Was ist in diesem Friedenau aus mir geworden!“ seufzte er. „Wie haben Sie mich verwandelt! Mein Leben lang bin ich herumgeworfen worden in der Welt und habe nicht danach gefragt, ob ich da oder dort weilte, und bin von jedem Orte leichten Herzens weggegangen. Ich habe ja keine Eltern mehr, sie sind beide tot. Ich hatte nie eine Heimat und niemals Freunde. Ich war immer allein. Und nun zum ersten Male meine ich, das Herz müßte mir brechen über einen Abschied. Wird es Ihnen doch auch ein wenig leid tun, wenn ich gehe?“

„Sehr, sehr leid“, sagte sie, und ihre Stimme zitterte.

„Sie fühlen also, Hermine, wie lieb Sie mir geworden“, fuhr er leidenschaftlicher fort. „Sie sind mir auch ein wenig gut?“

Kein Laut kam über ihre Lippen. Aber wie sie zu ihm auf sah, so warm, so voll bejahend!

Er faßte ihre Hände, und seine schönen, schwarzen Augen glühten dicht vor ihrem Gesicht.

„O Mädchen, wenn Du den Mut hättest, die Meine zu werden! Wenn Du an mich glauben, mir vertrauen könntest! Dann, dann wäre ich ja überall zu Hause in der Fremde! Dann hätte ich endlich eine Heimat! Ich könnte mir nichts Süßeres denken, als Deinen lieben Augen die Welt zu zeigen, diesen schönen, jungen Augen, die noch gar nichts ahnen von all ihrer Herrlichkeit! Sag' mir ein Wort, Geliebter! Sag', daß Du mir folgen willst — und ich ertöte und erringe mir mein Glück, und wenn es einen Kampf gelten sollte, nicht bloß mit Deinem Vater, nein, gegen eine ganze Welt!“

„Ich habe Vertrauen zu Ihnen“, sagte sie leise. Sie richtete über den stürmischen Jubel, mit dem er sie an sich drückte, emporhob und in toller, rückhaltloser Leidenschaft seine Lippen auf die ihren presste.

„Wie ist ein Lieb heißer wie Le. geliebt worden!“ flüsterte er zwischen seinen Küßen. „Nun lasse ich Dich nicht mehr! Nun bist Du die Meine, die Meine! Seit ich Dich zum ersten Male sah, vergeh' ich ja vor Sehnsucht nach Dir! Und Du glaubst an mich, nicht wahr? Immer, immer! Meine ho. de Rosenknochen! Mein süßes Lieb! Meine süße Braut!“

Wie betäubt überließ sie sich seinen Liebesworten, hörte sie keine glühenden Schmeicheleien. Sein totes Verben ängstigte sie; ein dumpfes Bangen beschlich sie vor diesem dunklen Gesicht, das ihr ganz fremd erschien in der leidenschaftlichen Erregung. Aber es war doch ein beschwonder Zauben in seiner Stimme, in seiner wilden Zärtlichkeit, und sie hatte keine Kraft, sich gegen seine Flammenflüsse zu wehren.

Ein Kabe war aus dem Turmsfenster aufgeschlattert, ein Streichen kletterte herab. Sie zuckte furchtbar zusammen. „Gehen wir!“ flüchte sie. „Lassen Sie mich fort! Mir ist so bang hier, als müßte der Turm über uns einstürzen!“

„Ich trage Dich hinaus über die Dornen, mein Lieb! So soll es sein in aller Zukunft! Die Dornen dürfen Deinen Fuß nicht berühren!“

Als er sie herabgleiten ließ, schaute sie, wie erwachend aus einem schwülen Traum, zu dem blauen Himmel empor.

„Der Vater soll es wissen, heute noch, daß wir uns lieb haben!“ bat sie mit einem blauen, ernsthaften Gesichtchen, bedrückt von der Heimlichkeit, erschüttert von dem Eindruck dieser leidenschaftlich bewegten Minuten.

„Aber Lieb! Wie Du willst! So rasch Du willst! Ich möchte es am liebsten hinausjubeln in alle Welt!“

Letzte Telegramme.

Die Londoner Konferenz für Auslieferung des Kaisers.

London, 4. Dezember. (WZB.) Die Reuter erfährt, hat sich bei den Beratungen der Londoner Konferenz einstimmig die Ansicht geltend gemacht, daß von Holland die Auslieferung des Kaisers und des Kronprinzen wegen Verletzung des Völkerrechts während des Krieges verlangt werden soll.

Französische Anordnungen in Elsaß-Lothringen.

Bern, 4. Dezember. (WZB.) Der französische Oberkommissar für Elsaß-Lothringen hat angeordnet, daß überall wieder die früheren französischen Bezeichnungen eingeführt werden sollen und daß in den Straßen deutsche Firmenschilder zu entfernen sind. In den Gymnasien und Schulen sowie an der Straßburger Universität sollen zur Erteilung des Unterrichtes französische Lehrer herangezogen werden, in erster Linie geborene Elsaß-Lothringer.

Heimmarsch der Armee Mackensen.

Berlin, 4. Dezember. (WZB.) Das Auswärtige Amt teilt mit: Nach dem bisherigen Ergebnis der Verhandlung in Spa über die Frage des Heimmarsches der Armee Mackensen durch Ungarn besteht die begründete Hoffnung, daß die Armee nicht interniert wird und ihren Heimmarsch fortsetzen kann.

Uebersiedelung der Kronprinzessin nach Holland.

Amsterdam 4. Dezember. (WZB.) Von der Insel Wieringen wird gemeldet, daß Major v. Müller, der Adjutant des Kronprinzen, sich nach Deutschland begeben hat, um die Uebersiedelung der früheren Kronprinzessin mit ihren Kindern nach der Insel Wieringen in die Wege zu leiten.

Auslieferung der Spartakus-Führer?

Stockholm, 4. Dezember. Der fortschrittliche Reichstagsabgeordnete Deube ließ dem Korrespondenten der „Vossischen Zeitung“ folgende Meldung zukommen: Erfahre Sie, daß unsere Feinde die Auslieferung der fünf deutschen Bolschewistenführer Dr. Liebknecht, Rosa Luxemburg, Deborow, Kautsky und Eisner verlangen wollen.

Kundgebungen gegen eine alldeutsche Zeitung.

Essen, 4. Dezember. (WZB.) Gestern Abend kam es vor dem Gebäude der „Rheinisch-westfälischen Zeitung“, in dem sich auch die Bureauräume der Zweigstelle des WZB. befinden, zu einer Kund-

gebung, in deren Verlauf der Betrieb der Zeitung sowohl wie auch der Betrieb des WZB. geschlossen werden mußten.

Feindliche Vorschläge für Schadenerfassung.

London, 3. Dezember. Der parlamentarische Mitarbeiter der entschieden liberalen „Daily News“ sagt, daß folgende Vorschläge für Schadenerfassung von den Alliierten gemacht wurden: 1. Während einer Reihe von Jahren soll Schadenersatz in Gold geleistet werden, und zwar für sämtliche in Belgien und Frankreich angerichteten Schäden. Diese werden auf 2-2½ Milliarden Pfund Sterling berechnet. 2. Sämtliche vernichteten Häuser in den Städten dieser Gebiete müssen von deutschen Arbeitern aufgebaut und das zum Aufbau notwendige Material von deutschen Arbeitern beschafft werden. 3. Es soll Schadenersatz für die vernichteten Schiffe geleistet werden. Dazu ist eine Vereinbarung zwischen den Alliierten und den Mittelmächten zu schließen, die dahin gehen soll, daß sämtliche deutschen Schiffe für Rechnung der gesamten Welt fahren, oder daß auf deutschen Werften neue Schiffe für die britische oder andere Kauffahrteiflotte gebaut werden. 4. Außer dem Schadenersatz für Belgien und Frankreich ist eine Entschädigung für sonstige Verluste zu zahlen. 5. Alles in Deutschland vorhandene Gold wird den Alliierten ausgeliefert. 6. Von der Erzeugung der deutschen Kohlenbergwerke wird eine Abgabe erhoben, die eine Reihe von Jahren beibehalten werden muß. Außerdem ist die deutsche Kohlen-erzeugung unter die Kontrolle der Alliierten zu stellen. 7. Die Verheerungen in Italien, Serbien und Rumänien sind gleichfalls wieder gutzumachen.

Eine französische Volkskundgebung für Wilson.

Genf, 4. Dezember. Nach den heutigen Nachrichten wird Wilson zwischen dem 9. und 11. Dezember in Genf ankommen. Die sozialistische Partei und der allgemeine Arbeiterbund beabsichtigen nach dem Eintreffen Wilsons eine große Volkskundgebung vor seiner Pariser Wohnung im Hotel des Princes Murat zu veranstalten. Marcel Cachin schreibt darüber in der „Humanité“: „Wilson wird in einigen Tagen in Paris ankommen. Das französische Volk wird ihn begeistert empfangen. Die sozialistische Partei und der Arbeiterbund treffen Vorbereitungen, um der Kundgebung einen grandiosen Charakter zu geben. Hunderttausende von Männern und Frauen werden in den Straßen sein. Wilson ist kein Sozialist, aber er allein wußte eine Sprache der Humanität und der internationalen Gerechtigkeit zu führen. Er allein hat mit den Sozialisten gegen den Imperialismus protestiert, von wo er auch kommen möge. Wilson hat deswegen das Herz aller Arbeiter gewonnen.“

Abschaffung des Abels, der Orden und Titel in Böhmen.

Prag, 4. Dezember. (WZB.) In der gestrigen Abend Sitzung der Nationalversammlung wurde der

Gesetzentwurf auf Abschaffung des Abels, der Orden und der Titel nach einem Verzicht des Verfassungsausschusses einstimmig zum Beschluß erhoben.

Von den Lichtbildbühnen.

Im Orient-Theater hatte gestern die Erkaufführung des großen dreitägigen Lustspiels „Der verheiratete Junggeselle“ einen durchschlagenden Erfolg zu verzeichnen. Das sehr spannend aufgeführte Filmwerk verdient auch diesen Erfolg, denn die Darstellung der Hauptrolle durch die gefeierte Kinoschauspielerin Iva Lehy ist hervorragend und die einzelnen Akte enthalten so viel gesunden Situationshumor, daß der Zuschauer der tollen Handlung bis zum Schluß mit ungeschwächter Aufmerksamkeit folgt und aus dem Saal nicht herauskommt. Reichlich abenteuerlich ist das vieraktige Drama „Das Glück von Lindenberg“, dessen Stärke vornehmlich in gruseligen Nachtscenen liegt und die zahlreichen Tricks eines gewiegten Detektivs bei der Aufdeckung eines Verbrechens zeigt. — Ab Freitag gastiert im Orient-Theater wieder die beliebteste Filmdarstellerin der großen Berliner Lichtspielhäuser Henny Porten, worauf alle Lichtspielfreunde noch besonders hingewiesen seien.

Union-Theater. Das äußerst abwechslungsreiche neue Programm bietet diesmal dem Zuschauer drei Schlager auf einmal. In dem neuesten Lustspiel „O diese Frauen!“ ist es wieder einmal die Eifersucht, die die drolligsten Szenen hervorbringt und große Heiterkeit erregt. Einen noch größeren Lacherfolg erzielt aber das Lebensgroße Spiel der beliebtesten Schauspielerin Hanne Krümmann in dem Schwanke „Baroneß und Ritter Frick“. Den Höhepunkt des Spielplans aber bildet das vieraktige Schauspiel der Alwin Neuf-Serie: „Der Cowboy“. Gerd von Rauenstein muß sich nach einem heftigen Streit mit seinem Vater, der zum Bruch zwischen beiden geführt hat, nach Amerika flüchten und beginnt dort ein neues Leben als Cowboy. Bald darauf trifft die Nachricht von dem Tode seines Vaters ein. Gerd ist von letzterem zum Erben eingesetzt, will nach Europa zurückkehren; er wird aber unterwegs das Opfer eines Ueberfalls. Der Täter bemächtigt sich seiner Papiere und wird unrechtmäßiger Erbe von Rauenstein. Inzwischen ist Gerd von seiner schweren Verwundung genesen, zieht als rechtmäßiger Herr in das Schloß seiner Väter ein, während sich sein Doppelgänger durch Selbstmord der irdischen Gerechtigkeit entzieht. Diese kurze Skizze der Handlung verrät, daß man es mit einer spannenden Handlung zu tun hat.

Wettervorhersage für den 5. Dezember:

Veränderlich, windig, kühl.

Druck u. Verlag: Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz, für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Heute früh 4 1/2 Uhr entließ uns der Tod unsere innigstgeliebte jüngste Schwester, Schwägerin und Tante

Fräulein Hildegard Penzholz,

nach kurzem Krankenlager.

Nach Gottes heiligem Willen folgte sie ihrer vor Jahresfrist verstorbenen Schwester Helene in die ewige Heimat nach.

Hirschberg, Kuttlau i. Schl., Waldenburg i. Schl. und Langenöls, Bez. Liegnitz, 3. Dezember 1918.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung: Freitag den 6. Dezember d. J., nachm. 3 Uhr, von der Leichenhalle des evangelischen Friedhofs in Waldenburg aus.

Dienstag früh 5 Uhr verschied sanft infolge Altersschwäche unser guter Vater, Groß- und Urgroßvater, Schwiegervater, Onkel und Schwager, der frühere

Grubenschmied Ernst Weist,

im Alter von 77 Jahren 9 Monaten.

Um stilles Beileid bitten

Hermisdorf, den 4. Dezember 1918.

Die tieftrauernde Gattin Anna Weist nebst Kindern und Anverwandten.

Die Beerdigung findet Freitag nachm. 2 Uhr vom Trauerhause, Altwasser Str. 7, aus statt.

Weihnachtsbitte.

Die Ev. Frauenhilfe Waldenburg Neustadt bittet auch in diesem Jahre mildtätige Herzen um freundliche Gaben für ihre Weihnachtsbescherung an die Ärmsten ihres so armen und volkreichen Bezirks.

Frau Viktor Lehmann,
Gottesberger Straße 9.

Am Dienstag mittag 12 1/2 Uhr erlöste Gott durch einen sanften Tod von seinem Leiden unsern lieben, herzensguten Gatten, Vater, Groß- und Schwiegervater, Schwager und Onkel, den Invaliden

Ferdinand Völkel,

im fast vollendeten 62. Lebensjahre.

Um stille Teilnahme bittet im Namen aller Hinterbliebenen

Frau Auguste Völkel.

Waldenburg, den 4. Dezember 1918.

Die Beerdigung findet am Freitag, 6. Dezember 1918, nachm. 2 1/2 Uhr, vom Trauerhause, Auenstr. 15, aus statt.

Habe meine Berufstätigkeit als
Rechtsanwalt und Notar
wieder aufgenommen.

Georg Kochmann, Justizrat,
Ring 19.

Nieder Hermisdorf.

Die Rolle der am hiesigen Orte zum Feuerlöschdienste Verpflichteten für das Jahr 1919 liegt in der Zeit vom 1. bis 15. Dezember 1918

in hiesigen Einwohner-Meldeamt — Amtshaus 1 Treppe links — während der Dienststunden zur Einsicht aus. Den in der Rolle Aufgenommenen steht gegen ihre Heranziehung zum Feuerlöschdienste das Rechtsmittel des Einspruchs zu und ist derselbe innerhalb 4 Wochen nach Beendigung der Auslegungsfrist bei dem Angeordneten anzubringen.

Nieder Hermisdorf 28. 11. 1918. Der Gemeinde-Vorsteher.

Neußendorf.

Den Verbrauchern von Carbid gebe ich hiermit bekannt, daß Herrn Kaufmann Hillmann hier der Verkauf für Neußendorf übertragen worden ist.

Neußendorf, 3. 12. 1918.

Der Gemeinde-Vorsteher.

Reichstreuer Bergarbeiter-Verein Nieder Hermisdorf.

Freitag den 6. Dezember e., nachmittags 1 1/2 Uhr.

Antreten zur Beerdigung des Kameraden

Ernst Weist

auf Schwesterstächte.

Der Vorstand.

△ Glückauf z. Bräutertreu.

Donnerstag d. 5. 12., 7 1/2 Uhr:

U. A. L.

Hochwald □ J. O. O. F.

Donnerst. d. 5. 12., abds.

8 1/2 U.: A. □ Vortrag: „Die Ursachen des Weltkrieges.“

Vom Heeresdienst zurück.

bitte meine werte Landschaft, das mir früher entgegengebrachte Vertrauen auch fernerhin zuwenden zu wollen.

Nehme auch Herren u. Damen sachen zum Waschen, Umändern und Aufbügeln gern entgegen. Hochachtungsvoll

Jos. Krakowka,
Schneidermstr., Friedland Str. 13.

Husten, Atemnot,

Verstärkung.

Schreibe allen Leidenden gerne umsonst, womit ich mich von meinem schweren Augenleiden selbst befreite.

Heinrich Deicke, Wackerleben, Prov. Sachsen.

Mückmarke erwünscht

Hierzu eine Beilage und das Unterhaltungs-Beiblatt „Gebirgsblüthen“.